

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30837-8

# Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)



*Über dieses Buch* Dinah und Madeleine, zwei ungleiche Schwestern, impulsiv und leidenschaftlich die eine, besonnen und eher defensiv die andere. Sie sind voller Rivalität und doch einander verbunden: durch ihre Herkunft, die gemeinsame Kindheit und durch die Liebe zu Rickie, der Madeleines Mann ist und Dinahs Geliebter wird. Rickie ist hin- und hergerissen zwischen den Welten, die diese Frauen für ihn verkörpern, der großbürgerlichen festgefügtten Gesellschaft, in der er mit Madeleine lebt, und der klassenlosen Bohème, in der Dinah ihren Platz gefunden hat.

Madeleine, Dinah und Rickie – sie alle stehen einer Wirklichkeit gegenüber, auf die sie durch Herkunft und Erziehung nicht vorbereitet sind – der Wirklichkeit des von zwei Weltkriegen erschütterten England. Alle drei gehen ihren Weg... Rosamond Lehmann zeichnet die Spuren einer Liebe nach, folgt den Höhenflügen und Irrwegen ihrer drei Hauptpersonen. Pfade kreuzen und trennen sich. Ein kunstvolles Geflecht ineinander verwobener Lebensläufe entsteht. In vielen Rückblenden läuft eine Geschichte vor uns ab und mündet ein in den »begrabenen Tag«, den Tag der Erinnerungen und auch der behutsamen Annäherung der feindlichen Schwestern.

»Der begrabene Tag« gilt als ein Meisterwerk und hat seinen Platz in der Reihe der großen englischen Romane des zwanzigsten Jahrhunderts gefunden.

*Die Autorin* Rosamond Lehmann wurde 1901 in Buckinghamshire geboren. Als Tochter aus literarisch berühmtem Hause studierte sie nach dem Ersten Weltkrieg in Cambridge. Ihr erster Roman »Dusty Answer« erschien 1927 und wurde von Lesern und Kritikern begeistert aufgenommen (»Dunkle Antwort«, Fischer Taschenbuch, Bd. 3771). 1930 erschien ihr zweites Buch »A Note in Music«, 1932 »Invitation to the Waltz«, (»Aufforderung zum Tanz«, Fischer Taschenbuch, Bd. 3773), 1936 »The Weather in the Streets«. »The Echoing Grove« (»Der begrabene Tag«) erschien 1953. 1967 veröffentlichte sie ihre Autobiographie »The Swan in the Evening« (»Der Schwan am Abend«, Fischer Taschenbuch, Bd. 3772). Ihr letzter Roman ist »A Sea-Grape Tree« (1976). Rosamond Lehmann lebt in London. Eine neue Generation von Lesern hat ihre Bücher in den vergangenen Jahren wiederentdeckt.



Rosamond Lehmann

# Der begrabene Tag

Roman

Aus dem Englischen  
und mit einem Nachwort von  
Christine Frick-Gerke

Fischer Taschenbuch Verlag

Die Frau in der Gesellschaft  
Lektorat: Ingeborg Mues

28.–32. Tausend: Mai 1989

Deutsche Erstausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, Oktober 1985

Titel der englischen Originalausgabe:

›The Echoing Grove‹

Erschienen bei Collins 1953

© 1953 Rosamond Lehmann

Copyright für die deutsche Ausgabe:

© 1985 Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Susanne Berner, unter Verwendung  
eines Gemäldes von Henri Matisse, ›Woman Reading‹

© SPADEM, Paris / BILDKUNST, Bonn 1985

Foto auf Seite 4: ›The Observer‹ / Jane Bown

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-23767-X

Für meine Mutter und meinen Vater



## Nachmittag

Kaum hatte Madeleine die Tür geöffnet, sagte Dinah, ohne die Schwester anzusehen:

»Du hast die blauen Blumenkübel.«

Sie hielt einen Hund kurz an der Leine gefaßt und sah unverwandt auf die beiden barocken Gefäße aus pfauenblau glasierter Keramik, die zu beiden Seiten des Aufgangs standen, verfolgte die gewundenen Girlanden, Muscheln, Tritonen, Delphine mit gespanntem, überraschtem Ausdruck.

»Ich habe den Bus gar nicht kommen hören«, rief Madeleine bedauernd. »Obwohl ich die ganze Zeit aufgepaßt habe.« Ihre ziemlich laute, impulsive, aber unsichere Stimme bebte, schien gedrosselt, gepreßt. Mit abgewandtem Kopf trat sie auf die gepflasterte Schwelle neben ihre Schwester, berührte den Kopf des Hundes, kratzte ein bißchen Erde vom Rand des rechten Kübels und sagte stirnrunzelnd: »Ja, Mutter hatte sie einfach in den Keller gestellt. Richtig gefreut hat sie sich, als ich sie fragte, was sie mit ihnen gemacht hätte. Ich meine ... Du weißt, wie sie war ... Gefreut, daß ich mich an die Blumenkübel erinnerte.«

»Und«, warf Dinah beinahe tonlos ein, »daß sie sie hervorzubern und dir vermachen konnte. Während du Mutter natürlich im Verdacht hattest, die Kübel beiseite geschafft zu haben.«

»Du weißt doch, wie sonderbar sie war, damals als das Haus verkauft wurde. Als ob sie alles, was damit zu tun hatte, aus ihren Gedanken verbannen wollte.«

»Sie hat viel weggegeben. Ich hatte ... Mir gab sie ... einige Sachen ...«

»Oh, hat sie das? Wann? Ich meine ... Natürlich – ich brauchte ja nichts – obwohl es mir jetzt leid tut. Sie hat eine Menge Dinge verkauft. Ich weiß noch, wie all die Sachen aus den Gästezimmern auf eine Auktion kamen. Jedenfalls ... Als ich sie fragte, was mit den Blumenkübeln geschehen wäre, die ich immer besonders mochte, da war sie begeistert.

Sie erzählte, daß Papa sie auf ihrer Hochzeitsreise in Italien gekauft hatte, sie hatte sie aber immer ganz scheußlich gefunden. Sie konnte sich niemanden vorstellen, der sie hätte haben mögen.«

»Ich wußte nicht«, sagte Dinah vor sich hin, »daß sie ihre Hochzeitsreise nach Italien gemacht haben. Ich kann mich nicht erinnern, daß sie davon jemals gesprochen haben.« Ihre Augenbrauen gingen in die Höhe. »Eigenartig ... Ich möchte wissen, warum sie sie häßlich fand. Ich fand sie immer wunderschön. Und sie sind es tatsächlich, das sehe ich jetzt. Sie waren mit Hortensien bepflanzt.«

»Nein, *Palmen*.«

»Ich könnte schwören, mit rosafarbenen und blauen Hortensien.«

»*Niemals*. Das verwechselst du mit Großmamas Wintergarten. Sie standen auf dem Treppenabsatz am Fenster, das weißt du doch, und es waren scheußlich stechende Palmen darin.«

Madeleines Stimme hatte einen zänkischen, irritierten Ton angenommen. Sie bückte sich und streichelte, wie automatisch, den Hund, der sich an der Leine bäumte und begeistert zu ihr hin zerrte, so seine bisher zurückgehaltene Anerkennung ausdrückte. Er hatte fließendes, seidig schwarzes und weißes Fell, um den Hals stand es wie eine Krause – ein Mischling, bei dem der Anteil des Waliser Schäferhundes überwog. »Jedenfalls«, fuhr sie immer noch streichelnd fort, »vermache sie sie mir *auf der Stelle*. Du kannst dir Mutter vorstellen. Wir hatten gerade dieses Haus hier gekauft, und ich war dabei, es einzurichten. Also schleppte ich die Blumenkübel aus dem Keller hoch, verfrachtete sie hinten im Wagen und brachte sie direkt hierhin.«

Für den Bruchteil einer Sekunde stand ihre Mutter oben auf der Kellertreppe, atmete schwer, rief besorgt, Kind, du übernimmst dich, und warf ein Tuch herunter, den größten Staub abzuwischen. Stark angestrahlt von der nackten elektrischen Birne am unteren Ende der Treppe, leuchtete ihr Gesicht verwandelt, seine welke Mattigkeit war einer fast glühenden Erregung gewichen: die Auferstehung der Kübel zu verkünden. Als wir diese in der Diele abstellten, begann sie, kaum hörbar zu lachen. Befriedigung, Freude? ... Ja. Aber noch etwas anderes. Es stieg aus ihrem Innersten herauf, im nächsten

Augenblick deutlich hörbar. So dringlich, dachte Madeleine, und die Erinnerung versetzte ihr einen schmerzhaften Stich, daß ich meinen Abschied so munter und lustig wie möglich machte.

»Ich habe Blumenzwiebeln hineingesteckt«, sagte sie. »Den Sommer über waren sie voller Geranien – den purpurroten.«

»Das muß köstlich gewesen sein.« Dinahs Augenbrauen gingen wieder in die Höhe. »Gärtnerst du?«

»Ich arbeite im Garten«, sagte Madeleine. Sie richtete sich auf und rieb sich Augen und Stirn mit den Fingern beider Hände – eine Geste, die für Dinah die Zeit mehr als zwanzig Jahre zurückdrehte ... Die Zeit zu Anfang von Madeleines Ehe, Vormittage im Haus am Montagu Square, die Stunden auf den Höhepunkt am Abend gerichtet – wieder eine erfolgreiche Dinner Party. Im ganzen Haus diszipliniertes Anwachsen der Spannung, kein Makel auf der polierten Fläche; und dann, wenn ich ins Zimmer kam – ich, die unverheiratete Schwester, der Gelegenheit geboten wurde, einen heiratsfähigen jungen Mann kennenzulernen – wenn ich dann sagte: Soll ich die Tischkarten schreiben, soll ich alle Blumen in Vasen arrangieren oder nur einen Teil? – dann rieb sie sich für einen Augenblick heftig Stirn und Augen. Eine raffinierte neue Geste, die Anspannung und Inanspruchnahme der Gastgeberin kundtat ... und einiges mehr. Sie rieb und radierte mich aus ihrem Gesichtskreis. Und anschließend würde sie mein Angebot ablehnen, »Das mache ich schon« oder einen Satz ähnlichen Inhalts sagen, mit einer Stimme, als ob sie ein Gähnen unterdrückte.

»Du findest das erholsam?« sagte Dinah.

»Ich finde das ein hartes Stück Arbeit«, sagte Madeleine scharf und hell. »Aber ich habe ziemlichen Gefallen daran gefunden. Mußte es.«

»Pflanzt du auch Gemüse an?«

»Natürlich. Ich dilettiere nicht im bestickten Hessenkittel herum, mit einem reizenden kleinen Spaten und Bastkorb, wenn es das ist, was du denkst«, sagte Madeleine und dachte: Sie hat sich nicht verändert. Immer noch die gerunzelten Augenbrauen, der beherrschte Mund, der Bemerkungen losließ, die es darauf abgesehen hatten, Unbehagen zu verursachen; so, als ob sie keinen Wert auf die Antwort legte, sie kannte

den Schwindel im voraus und würde ihn bloßlegen. Seitwärts sah sie zu Dinah und war von deren Ausdruck betroffen. Müde? Traurig? ... Unsicher auf alle Fälle unter der gelassenen Oberfläche. Verändert, obwohl sie die gleiche geblieben war, sehr verändert. Wie ich, vermutlich. Es ist Zeit, daß wir einander anschauen. Dies war ein lächerlich schlechter Beginn. Indem sie ihrer Stimme einen heiteren Ton gab, fügte sie hinzu: »Nein, es ist eine Last und eine Qual oder wie man heutzutage sagt, aber mir gefällt es. Den Obstgarten habe ich vermietet, und das Graben erledigt ein Rentner für mich. Das hat mich wirklich fix und fertig gemacht.«

»Es scheint dir zu liegen«, sagte Dinah. »Du siehst gut aus.«

Endlich sahen sie einander an, sie lächelten, sie schlugen die Augen nieder, unfähig, das Gewicht und die Bedeutung dessen zu ertragen, was sie für einen Augenblick einander völlig preisgegeben hatten. Errötend bückte sich Madeleine, um den schäbigen Koffer aufzunehmen, und sagte:

»Komm herein. Bring ihn herein. Warum hältst du ihn an der Leine? Du hast gesagt, du würdest ihn mitbringen, aber es war mir entfallen. Es tut mir leid, daß du alles allein tragen mußt. Ging es gut im Bus – mit ihm? Wie heißt er. Ich hätte dich wirklich abholen sollen, nur dieses elende Theater mit dem Benzin, ich habe noch sieben Liter für diesen Monat ...«

»O nein.« Dinah folgte ihr über die Schwelle in ein langes, großes Wohnzimmer. »Ich habe dich nicht erwartet. Wir hatten abgemacht ... Eigentlich war es mir lieber ...« Sie spielte mit der Leine des Hundes, ließ sie wie verwirrt fallen, schaute ihm zu, wie er – die Leine hinter sich herziehend – zögernd begann, das Mobiliar zu untersuchen. »Er heißt Gwilym«, sagte sie. »Er kommt aus Wales, ich habe ihn von jemandem übernommen. Natürlich ist er völlig stubenrein.«

Sie trafen sich vor dem Kaminfeuer, zündeten sich unsicher ihre Zigaretten an.

»Es muß dir doch seltsam vorgekommen sein, daß ich nicht an der Bushaltestelle war«, sagte Madeleine beinah ärgerlich. Ihre Stimme brach wieder ab.

»Um Himmels willen, warum? Es war nur ein Sprung. Meine Tasche ist nicht so schwer, wie du festgestellt haben wirst. Ich habe nur eine lange Hose und einen Schlafanzug mitgebracht und einen Teil meiner Rationen. Das Fleisch für

ihn. Er hat im Bus auf meinem Schoß gesessen und war brav wie ein Lamm. Was für eine himmlische Fahrt, hinunter ins Tal. Ich bin seit Wochen nicht mehr auf dem Land gewesen. Mir steigt das ziemlich zu Kopf – ihm auch. Deshalb habe ich ihn an der ... Hierhin!« Er kam gehorsam, und sie griff nach der Leine, knipste sie los und steckte sie in ihre Tasche. »Als ich die Straße hinuntersah«, sagte sie, »wußte ich sofort, welches dein Haus war. Ich brauchte nicht zu fragen.«

»Na ja, es gibt keine große Auswahl.«

»Es ist ein richtig erlesenes kleines Anwesen«, sagte Dinah, indem sie eine flüchtige Handbewegung machte. »Es hat *Charakter*.«

»Vornehm würde ich es nicht nennen.« Es gab eine Pause, während der Madeleine mehr Holz ins Feuer warf.

»Du liebst es?« Der Ton war weniger fragend als behauptend.

»Na ja ... Es entspricht unseren Bedürfnissen – jedenfalls für die Gegenwart.« Sie rieb sich die Augen. »Clarrissa gefällt es.«

»Oh, Clarissa.« Dinah nickte schnell.

»Sie hat hier ihr Pony, und Freunde ... in den Ferien scheint sie nie woandershin zu wollen.«

»Zeig mir doch ihr Zimmer.« Sie hielt inne. Ihre Augen wanderten von Gegenstand zu Gegenstand innerhalb der vier Wände, als ob sie nun anfangen müßte, sie bewußt in sich aufzunehmen. »Ich möchte alles sehen. Du hast es wunderschön gemacht. Natürlich. Es ist wunderschön. Hier könnte man arbeiten. *Und* ausruhen. Oh, du hast ein Klavier.«

»Das ist das Klavier – das kennst du doch. Das Hochzeitsgeschenk von Rickies Mutter.« Jetzt war der Name ausgesprochen. Ganz einfach. Jetzt würde die Anspannung abflauen. Liebenswürdig fuhr sie fort: »Es gibt nicht viele Zimmer. Ich zeige sie dir nach dem Mittagessen. Komm und iß jetzt, du mußt vor Hunger sterben. Ich hoffe, es stört dich nicht, es gibt nur eine Kleinigkeit. Wenn du mich fragst: Bist du eine gute Köchin?, dann ist die Antwort, nein. Ich kann kochen, aber es macht mir keinen Spaß. Clarissa kocht in den Ferien – sie verbringt Stunden in Kochbücher vertieft und erfindet neue Gerichte.«

»Oh, wirklich? Das macht sie? Genau wie ich«, rief Dinah und folgte ihrer Schwester in Richtung der Küche.

»So bist *du*. Die meisten meiner Freundinnen sind so. Wenn sie anfangen, Tips für Saucen auszutauschen, könnte ich schreien – ihre Stimmen nehmen dann diesen verklärten Ton sinnlicher Gemeinschaft an. Aber wahrscheinlich bin ich nur neidisch. Bei Clarissas Kochkünsten bekomme ich ein furchtbares Minderwertigkeitsgefühl. Ihr beiden solltet euch kennenlernen.«

»Ja, das möchte ich gern. Ich dachte gerade – ich kenne gar keine Mädchen. Keine meiner Freunde scheinen Mädchen zu haben. Wie ist sie?«

»Ziemlich merkwürdig. Eindrucksvoll.«

»Sieht sie nett aus?«

»Sehr, finden alle.«

»Wie du?«

»Nicht im geringsten.«

Nichts mehr jetzt über dieses Mädchen, Tochter des toten Rickie. Mädchen ähneln gewöhnlich ihren Vätern, heißt es. Sie setzten sich zu Tisch und aßen gratinierte Eier und gebakene Äpfel. Unausgesprochen ging der herausfordernde, zögernde Schlagabtausch zwischen ihnen weiter, unter der Oberfläche des Hin und Her von Kommentaren und Fragen, der kleinen Lacher, die zwischen ihnen zerplatzten wie unter Druck freigelassene Blasen. Sie trafen einander, um sich nach fünfzehn Jahren zu versöhnen. Diese gegenwärtige Stimmung, in der sie entspannt dasaßen, war lediglich die Erleichterung zweier Leute, die zu einem ausgebombten Gebäude zurückgekehrt waren, das ihnen einstmals vertraut war, das sie als Wohnung geteilt hatten und über dessen zertrümmerten Fundamenten sie einen altrosafarbenen Schleier von Weidenrosenkraut vorfanden. Nicht mehr, nicht weniger. Eine Ruine; aber wenigstens sind Spannung, die Notwendigkeit fruchtloser Entschlüsse der Wirklichkeit des Wiedersehens gewichen. Die Furcht vor dem Nichts weicht vor der Betrachtung des Nichts. Letztlich ist es nicht Leere, sondern Raum; zerstörtes Land, das, von der Zeit eingegrenzt, wieder fruchtbar gemacht, verwandelt, eine quälende, gespenstische, gnädige Niemandsernte trägt.

Nach dem Essen, nach einer schnellen Besichtigung des Hauses machten sie sich fertig zum Spaziergang.

»Deine Figur ist genau wie früher«, sagte Madeleine.

»Danke gleichfalls.« Dinah sah voll Anerkennung auf ihre Schwester, groß und schlank, in einem alten, aber gut geschnittenen Tweedkostüm.

»Nein, nicht ganz. Meine Beine ... nicht, daß es etwas ausmacht. Aber mittlerweile hasse ich mich in Hosen. Mutter konnte es nicht ausstehen, wenn ich welche trug; sie sagte, ich sähe wie eine Frau in Männerkleidern aus. Erinnerst du dich, sie hatte diese verworrene Idee, daß Frauen sich so kleiden müßten, daß das Geheimnis des Geschlechts bewahrt bliebe. Trotzdem, *dir* stehen sie gut. Schön.«

»Danke.« Dinahs Stimme war trocken. Sie lächelte. »Aber das Geheimnis unseres Geschlechts war nie meine starke Seite.«

»Na ...«, Madeleine zögerte, hatte das Gefühl eines gedämpften Zusammenstoßes. »Ich weiß nicht ...«

»Mutter gab es auf, sich um meine Kleidung zu kümmern, als ich siebzehn war.«

»Unsinn.«

»Doch. Das hast du vergessen. Nur um deine hat sie großes Aufheben gemacht. Nach meinem Kleid für den Debütantinnenball – Gott steh mir bei – habe ich keine Rolle mehr gespielt.«

»Nur, weil du so dickköpfig warst.«

»Du warst auch nicht gerade die gefügige Tochter, wenn ich mich recht erinnere.«

Sie sahen einander im Spiegel über dem Kamin an, zögernd vertraut, ihr Lächeln in die Vergangenheit gerichtet, und wandten sich ab.

»Die Ärmste, sie hatte einen furchtbaren Geschmack«, sagte Madeleine und starrte aus dem Fenster. »Er beruhte auf einem einzigen Prinzip: wie eine junge Dame auszusehen habe. Mein Geschmack war vermutlich ähnlich abscheulich. Er beruhte auf einer Phantasie, einer Idealvorstellung aus den Modemagazinen.«

»Es hätte dir etwas Schlimmeres passieren können, als darauf zu hoffen, genauso auszusehen, wie du es in Wirklichkeit schon tatest.«

»So habe ich das niemals empfunden«, sagte Madeleine kurz und heftig.

»Wie eigenartig. Ich schon«, sagte Dinah langsam und starrte ebenfalls aus dem Fenster, die Augen glänzend, ihre